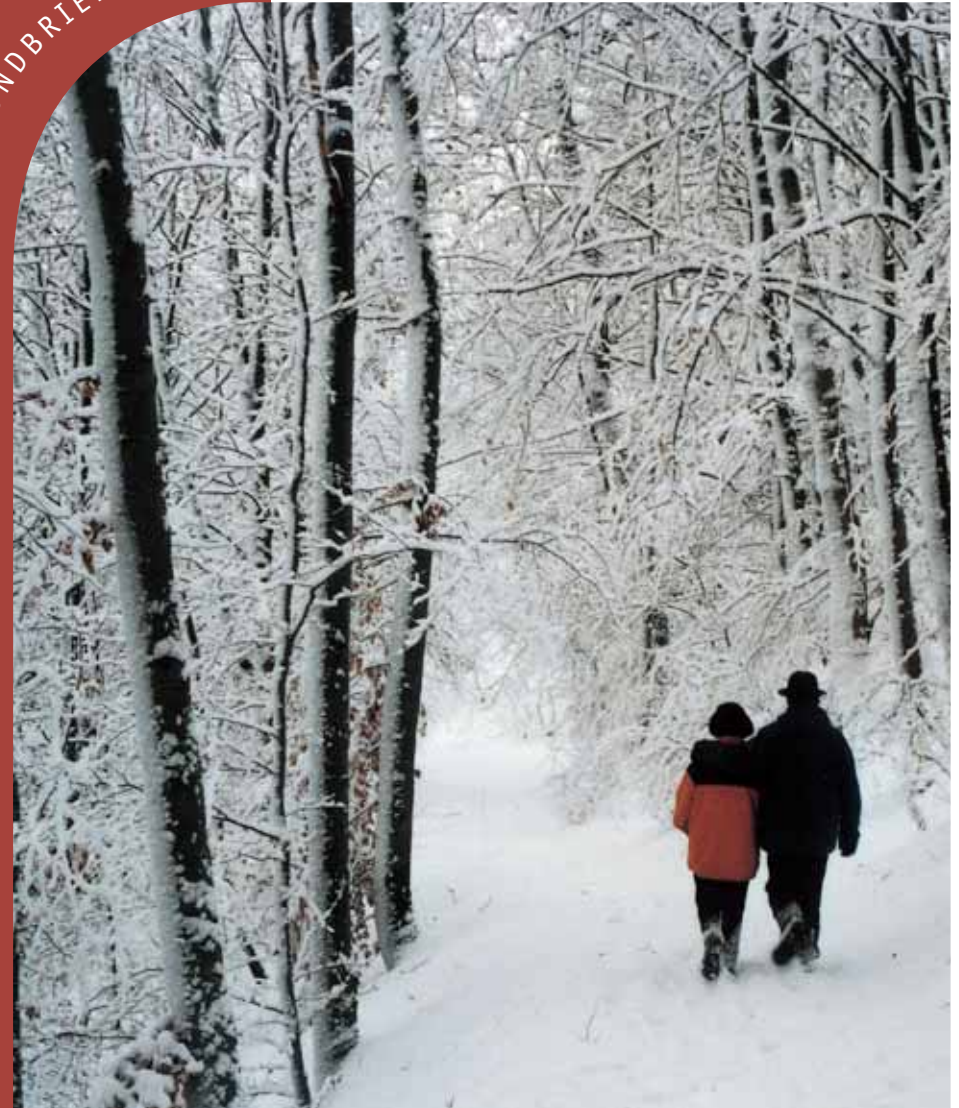


RUNDBRIEF 43

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

*Mein sind die Jahre nicht,  
[redacted] die mir die Zeit genommen;  
Mein sind die Jahre nicht, [redacted]  
[redacted] die etwa möchten kommen;  
Der Augenblick ist mein, [redacted]  
[redacted] und nehm ich den in acht,  
so ist der mein, [redacted]  
[redacted] der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

*Andreas Gryphius*





Hartmut Ellinger

## „Zweite Lebenshälfte“



### Inhalt:

„Zweite Lebenshälfte“	<i>Hartmut Ellinger</i>	S. 3
Leben in der zweiten Halbzeit	<i>Dr. Christel Hausding</i>	S. 6
55plus – Chancen und Möglichkeiten eines neuen Alters	<i>Heinrich Kaufmann</i>	S. 13
Die missionarische Senioreninitiative	<i>Maike Sachs</i>	S. 20
Benjamin und das Adventsschiff	<i>Johannes Schöne</i>	S. 22
Seminartag und Landesversammlung 2009	<i>Werner Schmückle</i>	S. 27

### Adressen der Autoren

Hartmut Ellinger,  
Lieschingstraße 12, 70567 Stuttgart  
hartmut.ellinger@gmx.de

Dr. Christel Hausding,  
Schießmauer 23, 89129 Langenau  
Hausding@t-online.de

Heinrich Kaufmann,  
Emil-Rudolph-Weg 25,  
73527 Schwäbisch Gmünd  
whkaufmann@web.de

Maike Sachs,  
Kirchbergstraße 37, 72813 St. Johann  
Maike@Sachs-Lushnja.de

Werner Schmückle,  
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart  
Werner.schmueckle@arcor.de

Sie haben es sicher längst bemerkt, liebe Leserin, lieber Leser, vor allem, wenn Sie regelmäßig die Ausgaben des „Rundbriefs“ der Evangelischen Sammlung in Württemberg lesen, dass die einzelnen Hefte jeweils thematische Schwerpunkte enthalten. Im Redaktionskreis, der neben dem Vorsitzenden und seinen Stellvertretern aus dem Journalisten Hans-Peter Frauer und der Geschäftsführerin Renate Klingler, die zugleich Schriftleiterin ist, besteht, wird überlegt, welche Themen „dran“ sein könnten. Bei einem Heft, das vier Mal im Jahr erscheint ist klar, dass es nicht um Tagesaktualität gehen kann – sonst müsste das vorliegende Heft sich mit dem Thema der weltweiten Finanzkrise, ihren Ursachen und Folgen unter einer christlichen Perspektive beschäftigen.

„Dran“ ist, so die Meinung des Redaktionskreises, in unserer Gesellschaft seit einiger Zeit, wie wir damit umgehen, dass diese Gesellschaft immer älter wird, sowohl im Blick darauf, dass die statistische Lebenserwartung immer größer wird, aber auch hinsichtlich dessen, dass die Altersstruktur der Bevölkerung bei uns verschoben ist. Immer weniger Kinder und Jugendliche stehen den vielen älteren, alten und ganz alten Menschen gegenüber. Aus einer Alterspyramide mit breiter Basis, die zur Spitze hin gleich-

mäßig dünner wird, ist längst ein Altersbaum mit ausladender Krone geworden. Weil das so ist, stellt sich für immer mehr Menschen die Frage: Wie ist das mit dem Älterwerden und, noch mehr, mit dem Altsein. Und so beschäftigen sich auch zwei Artikel in diesem Heft mit dieser Frage. Im Redaktionskreis haben wir sie unter dem Arbeitsthema: „Anders alt werden“ bzw. „Zweite Lebenshälfte“ diskutiert.

Das Schlagwort von der „zweiten Lebenshälfte“ hat es mir besonders angetan. Sicher auch darum, weil ich mit 66 ganz sicher in der zweiten Lebenshälfte stehe. Welcher Anteil dieser Hälfte liegt hinter, welcher vor mir? Und – wie groß war bzw. ist die „erste Lebenshälfte“? Ich habe darauf keine Antwort, weil mir der Überblick über mein „ganzes“ Leben entzogen ist. Die Dauer meines Lebens und damit die Länge meiner Lebenshälften werden einmal andere feststellen.

Auch wenn im Blick auf seine Dauer wenig belastbar verwenden wir das Bild von der „zweiten Lebenshälfte“ immer wieder. In ein Internet-Suchprogramm eingegeben, werden nach 0,16 Sekunden immerhin etwa 31.000 Ergebnisse gemeldet. Sie alle sorgfältig zu lesen würde schon viel Zeit von der zweiten Lebenshälfte beanspruchen. Ein rascher Blick

zeigt: Viel Statistik ist dabei, aber auch Ratschläge zur Gestaltung. „Infos, Ideen und Tipps für die Zeit nach dem Beruf“ werden zum Beispiel angeboten. Beginnt die zweite Lebenshälfte also mit dem Renteneintritt? Hat da nicht ein „Büro gegen Altersdiskriminierung“ doch eher recht, wenn es daran erinnert: „Die zweite Lebenshälfte beginnt mit 40“. Statistisch gesehen als Durchschnittswert gewiss richtig. Ich versuche mich zu erinnern: Habe ich an meinem 40. Geburtstag darüber nachgedacht, dass ich jetzt in meine zweite Lebenshälfte eintrete. Es hat mir auch keiner gesagt, nur, dass ich jetzt als Schwabe „g'scheit“ geworden sei. Am 50. klingt interessanterweise der Gedanke von der Lebenshälfte schon eher einmal an – ob das mit unserer Schulung im Dezimalsystem zusammenhängt?

Aber letztendlich kommen wir, mit welchen Zahlen auch immer, nicht wirklich weiter. weil die „zweite Lebenshälfte“ keine genau bestimmbare Anzahl von Lebensjahren meint, sondern uns darauf hinweisen möchte, dass uns nicht unendlich viel Lebenszeit zur Verfügung steht. „Kauft die Zeit aus“ ermahnt der Kolosserbrief (4,6), und noch etwas ausführlicher der Epheserbrief: „Seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit aus, denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständlich, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist“ (5,15 - 17). Das gilt es zu beherzigen, ob wir in der ersten oder der zweiten Lebenshälfte stehen.



Es geht um die Mitte unseres Lebens, darum, uns immer bewusst zu sein, dass wir nicht Herren der Zeit sind, die uns gegeben ist. Erste oder zweite Lebenshälfte, wie auch immer. Vom Heute gilt, dass es der erste Tag vom Rest unseres Lebens ist. Unseres Lebens, das uns von Gott anvertraut ist, dessen Anfang und dessen Ende Er setzt und bestimmt.

In den Tischreden von Martin Luther, dessen zweite Lebenshälfte – wie wir heute wissen, er aber damals nicht – bereits mit 31½ Jahren begann, ist ein Tischgespräch überliefert, in dem er zwar nicht von Lebenshälften sprach, aber davon, dass wir uns dessen bewusst sein sollen, dass wir unser Leben immer als Leben vor Gott verstehen dürfen und sollen, und daraus Kraft schöpfen können, dass er uns die Verheißung des ewigen Lebens gegeben hat. Von daher ist dieses irdische Leben eigentlich immer „erste Lebenshälfte“, mögen wir uns auch noch so sehr als in der „zweiten Lebenshälfte“ stehend empfinden.

Er sagte: „*Unser Leben ist wie eine Schiffahrt. So wie die Schiffsleute den Hafen vor sich haben, auf den sie zusteuern, dass sie dort sicher und ohne Gefahr sind, so ist uns die Verheißung des ewigen Lebens gegeben, dass wir in ihr einen Hafen haben, in dem wir sanft und sicher ruhen können. Weil aber unser Schiff schwach ist, große und gewaltige Stürme, Wetter und Wellen auf uns hereinbrechen und uns verschlingen wollen, so brauchen wir einen erfahrenen und geschickten Schiffsherrn und Patron, der das Schiff mit seinem Rat regiere und lenke, dass es nicht auf die Klippen aufläuft oder absäuft und untergeht.*“

*Unser Schiffsherr aber ist allein Gott. Er hat verheißen, dass er uns beistehen will, wenn wir ihn nur um Hilfe, Schutz und Schirm bitten. Solange wir diesen Schiffsherrn bei uns haben, gibt's keine Not, und wir kommen aus allem Unglück heraus, Wind und Wellen können uns nicht schaden und uns nicht verschlingen. Wenn aber die, die im Schiff sind, in der größten Gefahr mutwillig den Schiffsherrn über Bord werfen - der sie doch durch seine Gegenwart retten könnte -, dann wird das Schiff sinken. Und man sieht ganz klar, dass es zum Schiffbruch nicht aus Verschulden des Schiffsherrn gekommen ist, sondern aus der Verblendung derer, die im Schiff gewesen sind ....“*

„Erste Lebenshälfte“ „zweite Lebenshälfte“ – wie auch immer, von beiden soll gelten: „Ich aber, HERR, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde (und zu denen gehören wir manchmal selbst, wenn wir uns von Gott abbringen lassen) und von denen, die mich verfolgen. Lass leuchten dein Angesicht über deinem Knecht; hilf mir durch deine Güte!“ (Psalm 31, 15 -17).

Seien Sie mit all Ihren „Lebenshälften“ Gott befohlen, wünscht Ihnen Ihr

*H. Ewiger*

Dr. Christel Hausding

## Leben in der zweiten Halbzeit



*Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von knapp über 80 Jahren beginnt die zweite Lebenshälfte schon Anfang vierzig; bei Männern noch etwas früher. Das bedenkt man oft nicht. Gefühlsmäßig halten wir mit den Jahren nicht so recht mit. Mein Vater war über 80, als er zu uns zog. Auf den Seniorenkreis der Gemeinde angesprochen, meinte er, da wären ja lauter alte Leute! Das war nichts für ihn.*

Für Menschen, die der Ruf in die Nachfolge erreicht hat und die mit Jesus leben wollen, ist das Ziel, dass sie in allen Stücken wachsen zu Christus hin (Eph 4,15) oder anders ausgedrückt: dass Christus in uns Gestalt gewinnt. Es ist seine Absicht, dass wir in die Lebensgemeinschaft mit ihm immer mehr hineinwachsen. Das ist ein lebenslanger Prozess. Es stellen sich in jeder Lebensphase andere Aufgaben, und wir sind immer wieder auf eine neue Art und Weise herausgefordert.

In jungen Jahren werden wichtige Weichen gestellt: die Berufswahl, die Wahl des Ehepartners, die Entscheidungen für die berufliche Laufbahn. Daneben geht es darum, unseren Platz in der Gemeinde zu finden und auszufüllen, uns mit den Gaben, die Gott uns gegeben hat, einzubringen. Das sind die Jahre, in denen man viel Tatendrang hat, seine Fähigkeiten ausbaut und die Grenzen erweitert. Aufbruchstimmung! Dann kommt die Familienphase mit der Erziehung der Kinder, im Beruf gewinnt man an Erfahrung und

Kompetenz und übernimmt immer mehr Verantwortung, ebenso in der Gemeinde und vielleicht auch noch an anderer Stelle in der Gesellschaft. Jetzt stehen wir mitten im Leben. So dürfte es immer weiter gehen.

Aber irgendwann wendet sich die Kurve. Der Wandel in der zweiten Lebenshälfte umfasst durchaus gegenläufige Entwicklungen. Manches geht zu Ende, und wir müssen uns im Loslassen üben, aber es entstehen auch wieder Freiräume, die neue Chancen und Möglichkeiten eröffnen. Die gilt es wahrzunehmen und zu nutzen. Die geistliche Herausforderung ist in einem Lied (aus Aidlingen) treffend beschrieben:

Lass mir das Ziel vor Augen bleiben, zu dem du mich berufen hast.  
Lass nicht aus deiner Spur mich treiben des Weges Länge oder Last.  
Bin ich versucht, auf mich zu schauen und nicht mehr auf das Ziel zu sehen, hilf mir, aufs neue im Vertrauen auf deinen Sieg voranzugehen.

Das ist ein Gebet. Bei Jesus bleiben, das Ziel nicht aus den Augen verlieren, weitergehen, durchhalten. Bewährung – darum geht es in der zweiten Lebenshälfte. Die zweite Halbzeit ist die entscheidende, nicht nur beim Fußball.

Was sind die Veränderungen, die wir zumindest zum Teil als Last empfinden und die uns aus der Spur werfen können? Zunächst mal verändert sich unser Körper. Wir werden zwar älter als unsere Vorfahren – die Lebenserwartung steigt weiter –, und wir bleiben sogar länger jung. Und trotzdem ist es schwieriger geworden, alt zu werden. Denn Jugendlichkeit und Leistungsfähigkeit werden heute über die Maßen idealisiert. In der Werbung begegnen uns lauter jugendliche und makellose Geschöpfe. Diesem Einfluss können wir uns kaum entziehen. Da ist das Älterwerden, als Zeit in der man sich von diesem Idealzustand immer weiter entfernt, an sich schon negativ und belastend. Eine Gesellschaft mit diesen Leitbildern macht es uns schwer, älter zu werden. Unser Aussehen verändert sich. Und da – seien wir ehrlich – empfinden wir schon etwas Wehmut. Die Linien im Gesicht werden deutlicher, die Silberfäden im Haar mehr. Die Figur ist auch nicht mehr so straff. Für uns Frauen spielt Attraktivität nun mal eine Rolle, aber wir sollten sie auch nicht überbewerten. Jedenfalls merken wir jetzt, dass es unaufhaltsam weitergeht. Wir können die Jugend nicht festhalten. Aber, bedenken wir auch: Wer die Blütezeit festhalten will, wird niemals Früchte ernten!

Auffällig ist, dass eigentlich niemand noch mal zwanzig sein möchte. Wir schät-

zen den Zuwachs an Lebenserfahrung! Viele offene Fragen, die uns früher umgetrieben haben, sind inzwischen beantwortet. In allen Lebensbereichen haben wir Kompetenz und damit Sicherheit gewonnen, im Umgang mit Menschen und in den verschiedensten Situationen – dahinter will niemand mehr zurück.

Ein besonderes Bewährungsfeld ist die Ehe. Die Beziehung verändert sich. War anfangs die sexuelle Anziehung das starke Band, sind es inzwischen – wenn's gut ging – Beständigkeit und Wertschätzung. Die Liebe muss keineswegs geringer werden, aber qualitativ verändert sie sich. Inzwischen haben wir so viel miteinander erlebt, auf dem langen gemeinsamen Weg hat man auch manche Belastungen und Rückschläge miteinander getragen. Da haben Verlässlichkeit, Mitempfinden und füreinander Einstehen immer mehr an Wert gewonnen.

Nun steht die Ablösung von den Kindern an, die vor allem den Müttern schwerfällt. Gott hatte uns das Mandat der Erziehung übertragen – eine Aufgabe auf Zeit. Jetzt müssen wir unsere Kinder in die Selbständigkeit und Eigenverantwortung entlassen. Adolf Sommerauer sagte dazu:

*„Das sicherste Mittel, Kinder zu verlieren, ist, sie für immer behalten zu wollen.“*

Vor allem, wenn sie dann heiraten, gilt:

*„Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen.“*

Das Ehepaar bildet eine neue Einheit, die unbedingten Vorrang hat, auch vor der Beziehung zu den Eltern. Also, halten Sie sich zurück, wenn's auch schwerfällt, und erwarten Sie nicht, dass die jungen Leute jeden Sonntag zum Mittagessen kommen. - Wenn die Ablösung gelingt, haben wir künftig die größten Chancen, dass unsere erwachsenen Kinder immer wieder gerne nach Hause kommen und uns auch weiterhin an ihrem Leben teilhaben lassen.

Mit dem Auszug der Kinder verändert sich auch die Beziehung der Eheleute. Oft haben sie jahrelang ihre eigenen Bedürfnisse hintenan gestellt; jetzt sind sie wieder ganz aneinander gewiesen. Und nun stellen manche fest, dass sie sich eigentlich gar nichts mehr zu sagen haben. In jeder langjährigen Ehe gibt es Abnutzungerscheinungen. Die Frage ist, ob man sich damit abfindet oder die Ehe als Aufgabe betrachtet und mit Ausdauer daran arbeitet. Haben wir das Ziel vor Augen: Wir wollen miteinander alt werden und deshalb unsere Beziehung pflegen. Wer sagt denn, dass das keine Arbeit ist? Aber wir haben einen starken Verbündeten. Gott will die Ehe und er will, dass wir gemeinsam ans Ziel kommen. Deshalb dürfen wir mit seiner Hilfe rechnen, dass Er uns immer wieder Geduld und Vergebungsbereitschaft schenkt, den Willen und die Kraft, etwas dem andern zuliebe zu tun.

Ehe ist die Hohe Schule des Charakters. In dieser Zeit des Umbruchs ist es wichtig, dass sich beide wieder umeinander bemühen, ja neu umeinander werben! Jeder braucht jetzt die Unterstützung

und Ermutigung des anderen in den Veränderungen, die kommen. Vielleicht muss man das Gespräch ganz neu aufnehmen, es wieder lernen, sich in den anderen hineinzudenken und zu fühlen. Er ist inzwischen ein anderer geworden – wie ich selber ja auch. Hier gilt es, wieder Gemeinsamkeiten zu entwickeln und sich auch noch mal auf etwas Neues einzulassen: Wandern, Radfahren, die Beschäftigung mit Kunst oder Musik oder ein gemeinsamer Dienst. Es braucht Engagement, um einer Verflachung der Beziehung entgegenzuwirken. Aber es lohnt sich. Es ist so schön, wenn man als reifes Ehepaar eine herzliche Verbundenheit pflegt und weiß, was man aneinander hat.

Allmählich merken wir, dass sich die Lebensperspektive verändert. Man ist nicht mehr auf dem aufsteigenden Ast. Beruflich hat man jetzt wohl sein Ziel erreicht. Da könnte man sich zurücklehnen und das Erreichte genießen. Manch einer ist allerdings enttäuscht, dass sich nicht die erhoffte Befriedigung einstellt und empfindet statt dessen den Mangel an Zukunftsperspektive. Es gibt scheinbar keine Herausforderungen und keine lohnenden Ziele mehr. Soll das schon alles gewesen sein? Wir erleben uns auf einem Plateau und ahnen, dass dahinter ein Abstieg kommt. Man sieht das Leben jetzt als Ganzes und begreift, dass man nicht unendlich viel Zeit hat.

Erste gesundheitliche Probleme stellen sich ein. Es ist nicht leicht, wenn einem klar wird: Das geht nicht wieder weg, es wird eher schlechter werden. Und diese Medikamente muss ich jetzt bis ans Le-

bensende nehmen. Man fühlt sich ausgebremst. Und auch der Ehepartner ist mitbetroffen, wenn der andere nicht mehr so kann. Nun wissen wir natürlich, dass wir kein Recht auf Gesundheit haben, aber was kommt, es kommt immer zu früh! Auch beim Gesunden nimmt die Leistungsfähigkeit allmählich ab. Und es besteht die Gefahr, dass man das nicht wahrhaben will, dass man sein Engagement unbedingt in vollem Umfang aufrechterhalten will. Dabei verausgabt man sich immer mehr, wird in der Folge ungnädig und macht Fehler. Besser wäre es, quantitativ zurückzufahren, um die Qualität zu halten. Weniger wäre mehr! Aber dazu müsste man zugeben können, dass der Gipfel überschritten ist. Es braucht einige Zeit, bis man sich mit den neuen Gegebenheiten arrangiert hat und für sich wieder das rechte Maß findet. Wir sind sehr widerständig gegen Veränderungen. „Ich will so bleiben, wie ich bin.“ Für manche ist das der grade Weg in den Burn out. Aber so weit muss es nicht kommen, wenn wir unsere Geschöpflichkeit und d.h. unsere Grenzen akzeptieren. Auch diese Phasen unseres Lebens sind in Gottes Plan vorgesehen. Ich muss nicht mehr tun, als ich kann. Gott kennt die Bedingungen meines Lebens, auch die Belastungen und Einschränkungen. Da kann einem ganz neu aufgehen, was es heißt: aus Glauben seid ihr gerechtfertigt und nicht aus den Werken.

Jenseits der Lebensmitte schauen wir zunehmend zurück und ziehen Bilanz. Wir vergleichen: Was hatte ich mir ursprünglich einmal vorgenommen in bezug auf den Beruf, Ehe und Familie, die Nachfolge

Jesu? Und was ist daraus geworden? - Mit welchen hohen Zielen waren wir doch angetreten. Aber dann kam manches anders. Ernüchterung macht sich breit. Unweigerlich müssen wir das Bild, das wir von uns selbst hatten, korrigieren. Das kann schmerzhaft sein, aber es ist notwendig. Hier entscheidet sich im Tiefsten, ob wir nur älter oder auch reifer werden. Wie gehen wir mit den Brüchen in unserem Leben um. mit den Erfahrungen des Scheiterns?

Wir können nichts ungeschehen machen, und manches ist nicht mehr zu korrigieren. Aber es kann verarbeitet werden, indem wir Fehler und Versäumnisse eingestehen. Es zeugt von Reife, wenn Menschen Verantwortung für ihr Leben übernehmen und sie nicht abwälzen. Es mag ja sein, dass unser Elternhaus schwierige Prägungen hinterlassen hat. Dass wir in der Schule oder am Arbeitsplatz schlecht behandelt worden sind. Das kann alles sein. Aber darauf sollten wir uns jetzt nicht mehr berufen. Jenseits der Vierzig ist jeder für seine Entwicklung selbst verantwortlich. Ein erwachsener Mensch kann selber bestimmen, wovon er sich beeinflussen lässt und wie er die Dinge, die ihm begegnen, verarbeitet. Wenn wir aufrichtig sind, müssen wir zugeben, dass wir unsere Macken und Irrwege nicht nur anderen verdanken, sondern auch eigenen Entscheidungen. Wenn ich mich dem stelle, dann ist das ungemein befreiend – dann kann sich nämlich noch mal etwas ändern! Wir sind durch unsere Erfahrungen nicht ein für allemal festgelegt. Gott sei Dank!

Die Ernüchterung kann viele Ursachen haben. Vielleicht sind wir enttäuscht von Christen oder von unserer Gemeinde. Das heißt, die Realität sieht anders aus, als ich erwartet hatte. Das kann aber auch an falschen oder überzogenen Erwartungen liegen. In der Gemeinde sind keine idealen Christen beieinander, sondern lauter Sünder, begnadigte Sünder wie Du und ich.

Die schwierigste Erfahrung ist sicher, wenn wir von Gott enttäuscht sind. Unsere Vorstellung, er würde dieses doch ganz gewiss tun und jenes verhindern, hat sich nicht erfüllt. Die Ehe unserer christlichen Freunde wurde nicht geheilt, sondern geschieden. Eine Säule der Gemeinde ist bei einem Unfall ums Leben gekommen. Verluste Erfahrungen - dabei sind auch manche Glaubensüberzeugungen zerbrochen. Und wir fragen: Was ist eigentlich sicher? Was wird am Ende bleiben? Dass Gott da ist, dass er, um Jesu willen, unverbrüchlich zu mir steht, und dass wir letztlich nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand. Mit Worten von Siegfried Fietz:

*„Du lässt mich in die Tiefe gehen, damit ich fühle, wer ich bin.  
Doch Herr, du lässt mich nicht dort stehen,  
du ziehst mich wieder zu dir hin.“*

Am Ende bin ich noch immer bei dir. Gott sagt: Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht. Er will unser Heiland sein, und mehr braucht's nicht. Und noch mal Siegfried Fietz:

*„Und wenn im eignen Woll'n und Ringen  
oft meine Hand ins Leere fasst:  
Du wirst mich doch nach Hause bringen,  
weil du mich angenommen hast.“*

Ich habe dich je und je geliebt, und deshalb lasse ich dich nicht. Gibt es etwas Größeres, als von Gott angenommen zu sein und als sein geliebtes Kind bei ihm zu Hause zu sein? Weil er alles für uns getan hat, dürfen wir als Versöhnte leben, mit Ihm und mit uns selbst versöhnt. Und so können wir Frieden schließen mit unserer Vergangenheit. Das wird einem, wenn man in die Jahre kommt, immer größer und wertvoller.

Durch manch schmerzhaft Erfahrungen hindurch haben wir zu einer realistischen Selbsteinschätzung gefunden. Da sehen wir nüchtern unsere Fehler und Schwächen und können ebenso selbstverständlich zu unseren Stärken und Fähigkeiten stehen. Damit zieht eine neue Gelassenheit ein. Und es werden neue Kräfte frei. Als Versöhnte werden wir auch fähig, anderen zu verzeihen. Wir brauchen ihnen nichts 'nachzutragen'. Haben Sie schon einmal überlegt: Wer trägt hier? - Ich trage die Last. Ich, nicht der vermeintlich Schuldige.. Das behindert doch mich.

Ein ehrlicher Umgang mit uns selbst lässt uns barmherziger werden gegenüber anderen. Wer sich selber immer im Recht fühlt, wird leicht sehr kritisch und hart gegen andere. Nun müssen wir damit rechnen, dass unsere Wesenszüge mit zunehmendem Alter immer ausgeprägter werden. Hier geschehen wichtige Weichenstellungen. Es liegt bei uns, ob wir im Alter gütige und weitherzige Menschen werden oder nörgelige und bitterte Leute. Jemand sagte mal: „Mit begnadigten Sündern lässt es sich gut leben, mit

frustrierten Heiligen ist das Leben dagegen anstrengend und kompliziert.“

Die Radikalität der Jugend liegt hinter uns, wir sind abgeklärter geworden. Aber mein Mann und ich fragen uns doch immer wieder: Sind wir nun eigentlich barmherziger geworden oder inkonsequent? Die Frage beschäftigt uns, und sie ist nicht immer eindeutig zu beantworten.

Irgendwann können wir neue Freiheiten genießen - nach dem Auszug der Kinder, durch eine Teilzeitregelung im Beruf und schließlich mit dem Beginn des Ruhestands. Das ist großartig: Gottes Berufung endet nicht, auch wenn Berufstätigkeit und Ämter aufhören. Er gibt uns neue Aufträge nach dem Maß unserer Kraft. Wer heute in den Ruhestand geht, hat gut und gerne noch 20 Jahre vor sich. Die „jungen Senioren“ sind durchweg noch bei guter Gesundheit, vital und unternehmungslustig. Den Reichtum der dritten Lebensphase wollen wir uns bewusst vor Augen halten! Wann in den letzten 40 Jahren konnten Sie so frei von Berufs- und Familienpflichten über ihre Zeit verfügen? Wann waren Sie jemals wirtschaftlich so unabhängig wie jetzt? Wann in Ihrem Leben hatten Sie dieses Maß an Allgemeinbildung und Lebenserfahrung? Wann konnten Sie auf so viele geistliche Erfahrungen zurückgreifen? Wir verfügen in diesem Alter über vielerlei Fähigkeiten, eine große Lebenserfahrung - und wir haben Zeit. Diesen Reichtum sollten wir bewusst genießen und ihn mit anderen teilen.

Jetzt können wir das verwirklichen, was wir immer schon gerne tun wollten und wofür bisher Zeit und Kraft fehlten: Museen oder Konzerte besuchen, reisen, lesen, .... Wir können Fähigkeiten, die wir im Beruf erworben haben, ehrenamtlich in der Gemeinde einsetzen oder in einem christlichen Werk. Vielleicht fangen wir noch mal etwas Neues an, machen einen Seelsorgekurs oder die Ausbildung zum Lektor. Das sind interessante Aufgaben gerade für Menschen mit Lebenserfahrung. Manche werden jetzt mit Freude für ihre Enkel da sein oder sie begleiten andere junge Menschen. Es ist so wichtig, die Brücke zwischen den Generationen auszubauen.

Wenn wir Jesus fragen: 'Herr, was willst du? Was soll ich tun?' und das anpacken, dann erfahren wir, dass unser Leben sinnvoll ist und wir selbst wert geachtet sind. Wer so um Wegweisung fragt, wird nie arbeitslos. In der Gemeinde Jesu werden immer Menschen gebraucht, die bereit sind, sich einzusetzen. So helfen wir anderen und ganz nebenbei uns selber. Wir werden selber die Beschenkten sein. Durch Kontaktpflege und Betätigung bleiben wir lebendig und beweglich.

Aber irgendwann macht sich das fortschreitende Alter bemerkbar. Wir kommen an unsere Grenzen und ahnen, dass die in Zukunft enger werden. Wir müssen zurückstecken. Ich denke, früher hat es Mut erfordert, sich aufzumachen auf unbekanntem Wegen, Initiative zu ergreifen, Neues zu wagen. Zurückstecken erfordert dagegen Demut, das ist bestimmt nicht

leichter. Wir müssen lernen loszulassen. Das macht Angst. Wir hatten doch noch so viel vor und spüren jetzt, dass wir manches nicht mehr realisieren können. Unsere Welt wird kleiner. Wer bin ich? Was kann ich, was soll ich noch? Noch – dieses kleine Wörtlein bekommt Gewicht. Es geht noch. Das kann Resignation ausdrücken oder aber eine Dankbarkeit dafür, was heute möglich ist.

*„Man kann sein Leben nicht verlängern, noch verbreitern, nur vertiefen.“*

(Gorch Fock). Vertiefung unseres Lebens ist immer noch möglich, Hineinwachsen in die Gemeinschaft mit Jesus. Bei Gott zählt, ob wir seine Gnade annehmen und an uns wirken lassen, nicht, was wir alles geleistet haben. Es kommt wirklich nicht darauf an, ob wir uns ein Denkmal gesetzt haben, welcher Art auch immer, ob wir jedem unserer Kinder ein Haus gebaut haben oder ob alle Welt uns kennt, - sondern ob Er unserer Leben prägen konnte.

Es ist die große Lebensaufgabe, unter den veränderten Bedingungen der verschiedenen Lebensphasen unseren Glauben zu bewahren, bei ihm zu bleiben und dem großen Ziel entgegen zu gehen: der Ewigkeit bei Gott. Da werden wir ihn einmal sehen, wie er ist. Bis dahin begleitet uns seine Zusage:

*„Ich bleibe derselbe; ich werde euch tragen bis ins hohe Alter, bis ihr grau werdet. Ich habe es bisher getan, und ich werde euch auch in Zukunft tragen und retten.“* (Jes 46,4)

*Immer ist  
die wichtigste Stunde  
die gegenwärtige.*

*Immer ist  
der wichtigste Mensch, der  
dir gerade gegenübersteht.*

*Immer ist  
die wichtigste Tat  
die Liebe.*

*Meister Eckehardt*

Heinrich Kaufmann



## 55plus - Chancen und Möglichkeiten eines neuen Alters!

*Heinrich Kaufmann ist Projektleiter der Seniorenarbeit im Christlichen Gästezentrum Württemberg und der Evangelischen Gemeinde Schönblick*

„Ich möchte sie gerne zu unserem Seniorentreff einladen!“ Freundlich lächelt der ältere Herr seinen Nachbarn an. „Sie sind doch auch in Rente gegangen!“ „Na hören sie mal“, empört sich der frisch gebackene Ruheständler, „so alt bin ich nun auch wieder nicht!“. So oder ähnlich spielt es sich immer wieder in diesen Tagen ab.

Alter hat sich verändert. Nicht nur die durchschnittliche Lebenserwartung steigt beständig an, viele erfreuen sich noch lange guter Gesundheit und sind finanziell gut abgesichert. „Mittlerweile wird jedes zweite Mädchen aus der Kindergartengruppe 100 Jahre alt werden, jeder zweite Junge 95“ (Spiegel 51/2007) „Ein Mann von 61 und eine Frau von 64 dürfen sich immerhin noch auf ein Viertel ihrer statistisch erwartbaren Lebensspanne freuen.“ (Focus 51/2007) Die durchschnittliche Lebenserwartung ist in den letzten 50 Jahren weltweit um 25 Jahre gestiegen.

Es ist längst an der Zeit, Alter differenzierter wahrzunehmen und zu beschreiben. Ich habe für mich beschlossen, Alter nicht mehr an den Lebensjahren fest zu

machen, sondern die vorhandene Vitalität als Maßstab heranzuziehen. Mancher ist nämlich bereits mit 50 Jahren alt, während andere mit 80 Jahren noch recht vital und jung geblieben sind. Dabei gibt es sowohl ein geistiges, als auch ein körperliches Jungbleiben. „Entscheidend ist nicht, wie alt du bist, sondern wie du alt bist“ hat einmal jemand gesagt. Wie jung wir im Alter bleiben, können wir selbst mit beeinflussen. Wer z.B. mit jungen Menschen im Kontakt bleibt und Leben mit ihnen teilt, bleibt damit länger jung. Wer sich zur Ruhe setzt, muss sich nicht über einen vorzeitigen Alterungsprozess wundern. „Wer rastet, der rostet.“

Ich differenziere Alter mittlerweile in drei Kategorien.

Da sind als erstes **die vitalen Alten** zu benennen.

(Wenn ich hier den Begriff „Die Alten“ aufgreife, dann schwingt für mich da viel Respekt mit. Schließlich spricht die Bibel in Daniel 7 sogar von Gott als „dem Alten“.)

Vitale Alte zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht bedient werden wollen. Sie sind auf der Höhe ihrer Kräfte, besitzen hohe Kompetenzen und möchten sich damit in der Regel in der Gesellschaft einbringen. Ihre Lebensgestaltung spiegelt noch sehr viel Aktivität wider. Sie treiben ausgefallene Sportarten, beginnen noch einmal ein Studium .... Wenn Gemeinde die Zielgruppe der „Alten“ erreichen will, muss sie sich heute darüber klar werden, welche Gruppe der Alten sie erreichen möchte.

Ideal ist es, wenn sich Gemeinde generationsübergreifend ausrichtet. Und das betrifft nicht nur die Generation von den Jungen zu den Alten, längst haben sich unterschiedliche Bedürfnisse bei den Älteren heraus gebildet. Bedürfnisse, die ganz wesentlich von der unterschiedlichen Vitalität abhängen. Der Jugendgottesdienst ist okay, wenn er nicht dazu führt, dass der andere Gottesdienst zum Gottesdienst nur für Ältere wird. Wir dürfen die Arbeit nicht scheuen, Gottesdienste so zu gestalten, dass sich beide Altersgruppen bei einigem Bemühen darin heimisch fühlen können. Das allerdings erfordert schon einiges an Tolleranzbereitschaft und kreativer Ideen auf beiden Seiten.

Längst ist auch Aktivität und Wissensdurst, sowie Flexibilität nicht nur ein Privileg der Jugend und des mittleren Alters. Wir haben in 2008 zum ersten Mal eine „Gemeindefreizeit zur See“ durchgeführt. Da fanden sich 12 jährige ebenso wie 68 jährige ein. Man hat gemeinsam auf Gottes Wort gehört, Segel gesetzt und eingeholt, gekocht und manches Erleben miteinander geteilt. In diesen Tagen auf dem Schiff haben sich manche Vorurteile ver-

flüchtigt. Das war so gut, dass wir auch in 2009 wieder eine Segelfreizeit durchführen werden.

Es gibt immer mehr ältere Menschen, die bewusst mit dem älter werden umgehen und sich z.B. von dem viel zu groß bemessenen Wohnraum trennen, um mehr Energie, Kraft, Zeit und Geld freizusetzen, statt diese in der großen Immobilie zu binden. Wir selbst haben in diesem Jahr unsere Wohnung verkleinert, weil von unseren fünf Kindern nur noch eines zu Hause ist.

Ein Ehepaar aus Essen hat z.B. sein Wohnhaus mit Garten verkauft und ist in unsere Seniorenwohnanlage gezogen. Nicht, um sich hier zur Ruhe zu setzen, sondern sich in einer wachsenden Gemeinde einzubringen und noch zum Wohl anderer da zu sein. Sie spielen im „Saitenspiel Ensemble Schönblick“ mit der Veeh-Harfe mit und sind aktiv im ehrenamtlichen „Diakonieteam“. Herr M. versieht außerdem die Küsterdienste in der Gemeinde. Im Diakonieteam finden sich „Senioren“ die den Bewohnern im Alten- und Pflegeheim unserer Einrichtung die Lebensqualität verbessern helfen. Sie reichen den Bewohnern das Essen, erledigen Einkäufe, fahren sie im Rollstuhl spazieren, lesen ihnen vor und vieles Andere mehr. Wir sind dankbar, für die gute Zusammenarbeit zwischen der Heimleitung, den angestellten Mitarbeitern und dem ehrenamtlichen Diakonieteam. Letztlich profitieren alle davon. Etwa alle sechs Wochen treffen sich die diakonischen Helfer/Helferinnen, um das anzusprechen, was sie erfreut und was ihnen Mühe macht. Schließlich ist es nicht leicht an einem Einsatzort zu sein, der einem auch die möglichen Lasten des Alters vor Au-



gen führt. In diesem Gesprächskreis lernen sie damit umzugehen. Bei Kaffee und Kuchen darf alles zur Sprache kommen. Gemeinsam suchen wir dann nach Strategien zur Bewältigung.

An jedem Montag begleiten meine Frau und mich vier Damen des vitalen Alters um im Alten- und Pflegeheim „Mach mit – bleib fit“ zu gestalten. Da kommt dann Leben auf. Weh uns, diese Aktivierung muss einmal abgesagt werden, da sind die Bewohner sehr enttäuscht und sehnen bereits das nächste Treffen herbei. Wir beginnen jeweils mit dem gleichen Begrüßungslied. Auf diese Weise prägt es sich auch von Demenz gezeichneten Menschen ein. Es folgen eine kurze Andacht und ein Tanz im Sitzen. Danach teilen wir die ca. 25 Besucher in kleine Gruppen auf (ca. 6-8 Teilnehmer), wo sie jeweils einen Luftballon mit Händen und Füßen in Bewegung halten müssen. Hier kommen selbst die Rollstuhlfahrer zum Zug und machen aktiv mit. Pünktlich um 11 Uhr

stimmt meine Frau dann das Abschiedslied an. Mancher Bewohner hat nun längst vergessen, dass er am Morgen missgestimmt aufgestanden ist. Freude hat sein Herz erreicht und spielerisch wurden seine sonst so steifen Glieder durchbewegt. Freude haben aber auch die, die sich mit ihrer Zeit und Kraft in diese Veranstaltung aktiv eingebracht haben. Sie begleiten die Bewohner nun noch auf die Wohnebenen. Ohne ihren Einsatz wäre das Angebot nicht durchführbar, weil dem Pflegepersonal dazu die Zeit fehlt. Eine pensionierte Lehrerin gestaltet jede Woche eine Nachmittagstunde unter dem Aspekt Gedächtnistraining für die unterschiedlichen Sinne. Zwei vitale Damen der 55plus Generation lesen jede Woche an einem Nachmittag in der Klosterbergschule behinderten Schülern etwas vor und kommen mit diesen darüber ins Gespräch. Zunehmend sind Grundschullehrer dankbar für das ehrenamtliche Engagement von Rentnern und Pensionären.



Sie leisten einen unschätzbaren Beitrag zur Integration von Ausländern, Emigrantenkindern und anderen.

In dem bereits angesprochenen Saitenspiel-Ensemble der Veeh-Harfen finden sich sowohl vitale als auch deutlich eingeschränkte ältere Menschen ein. Miteinander musizieren macht eben unendlich viel Freude und fördert die sozialen Kompetenzen. Man lernt aufeinander Rücksicht zu nehmen und einander zu helfen. Die Veeh-Harfe hat sich in vielfältiger Weise als wichtiger Baustein der Arbeit mit älteren Menschen bewährt. Schließlich kann dieses Instrument ohne herkömmliche musikalische Vorkenntnisse gespielt werden. Selbst das Stimmen der Harfe haben bisher alle gelernt. Die Elektronik macht's möglich. Wer Veeh-Harfe spielt, hat vielseitigen Gewinn. Für manch einen Älteren erfüllt sich so ein lang gehegter Traum, doch auch selbst einmal ein Instrument spielen zu können. Da die Veeh-Harfe ein Zupfinstrument ist, kann der Spieler, die Spielerin auch dazu singen, sich also beim Singen selbst begleiten. Dass ältere Menschen meist nicht mehr so hoch singen können ist auch kein Problem. Auf der Veeh-Harfe wird dann die Notenschablone einfach ein paar Saiten weiter nach links gelegt und schon hat man transponiert.

Wer mit Begleitakkorden spielt, aktiviert damit sogar beide Gehirnhälften, was einem Gedächtnistraining gleich kommt. Und immer wieder kommt es vor, dass spielende Hausbewohner zu den Demenzen und den Bettlägerigen ins Zimmer gehen und ihnen Choräle oder Volkslieder vorspielen. Plötzlich taucht der sonst so Abwesende in die Gegenwart ein, weil ihn vertraute Melodien abholen. Nicht selten fangen diese Menschen unvermittelt an selbst mitzusingen. Was kann denn Schöneres geschehen! Das kinderleichte Veeh-Harfenspiel erfüllt zunehmend eine Brückenfunktion, indem am Harfenspiel Interessierte sich der Gruppe anschließen und darüber den Zugang zur hiesigen Gemeinde finden. Dort wiederum erleben sie fröhliche und generationsübergreifende Gottesdienste mit einer zentralen und bibeltreuen Verkündigung des Evangeliums. Ulli und Karl-Heinz bringen ihre Begabungen bei „Kultur und Begegnung“ ein.

Sie organisieren für jeden Mittwochmittag ein spezielles Ausflugs- oder Begegnungsprogramm zum Selbstkostenpreis. Da stehen zum einen kulturelle Angebote auf dem Plan oder auch nur ein ausgedehnter Spaziergang um einen der schönen Seen auf der Ostalb. Ein anderes Mal laden sie zum gemeinsamen Volksliedsingen ein. Natürlich steht immer auch eine Einkehr in einem Cafe mit auf dem Programm. Dieser Nachmittag kommt sowohl Einzelgästen des Schönblicks, Bewohnern der Seniorenwohnanlage, als auch Interessierten aus der Siedlung zu Gute. Zurzeit sind wir gerade dabei, ältere und lebenserfahrene Menschen als Mentoren für Konfirmanden und FSJler (Freiwilliges soziales Jahr) zu gewinnen. So wird Lebenserfahrung weiter gereicht und junge Leute gezielt im Gebet und im Gespräch begleitet. Es wird immer wieder deutlich, dass junge Menschen solche Begleitung nicht ablehnen, sondern sehr dankbar

dafür sind, sofern ältere den jüngeren auch mit Achtung und Anerkennung begegnen. Es braucht diese „Väter und Mütter in Christus“ die bereit sind, sich auf die jungen Menschen einzulassen, ohne sie zu bevormunden. Es gilt die Jungen am eigenen Erleben teilhaben zu lassen, auch am Erleben mit Christus.

Die zweite Gruppe des Alters, das sind **die eingeschränkt Vitalen.**

Es ist die Zielgruppe, die in der Vergangenheit mit dem klassischen Senioren Nachmittag erreicht wurde. Bewegungseinschränkungen und erste Anzeichen geistiger Begrenzungen lassen manchen in der Gruppe eher passiv sein, wobei auch sie nicht tatenlos sind. Ich bin davon überzeugt, dass in dieser Gruppierung die engagiertesten Beter zu finden sind. Wichtig ist, dass der Informationsfluss zu ihnen aktiv gestaltet wird. Die Brücke stellen nicht selten Besuchsdienstmitarbeiter dar. Bei ihren Besuchen geht es nicht nur um den Besuchten, sie bringen auch wichtige Gebetsanliegen mit und halten auf dem Laufenden. Die Lebensqualität dieser Menschen kann noch ganz wesentlich gesteigert werden durch gute Nachbarschaft. Überall im Land organisieren sich Hilfsangebote, damit die Menschen weiterhin im angestammten Wohnraum bleiben können, auch wenn die Kräfte nachlassen. Bei uns auf dem Schönblick engagieren sich an der Stelle vor allem die vitalen Alten zum Wohl derer, die schon zu den eingeschränkt Vitalen gehören.



Leider sind oft nicht die christlichen Gemeinden, sondern die bürgerlichen Initiativen hier die Vorreiter. Wer diese Zielgruppe erreichen möchte, muss sich mit seinen Angeboten umorientieren. Die Bibelstunde am Abend ist geradezu kontraproduktiv. Auch braucht es neue Aufgaben und Betätigungsfelder. In Schorndorf trifft man sich z.B. zu Bibel und Brezel. Das ist eine Bibelstunde mit Butterbrezel am Morgen und wird gerne beansprucht. Warum nicht PC Unterricht von Senioren für Senioren. Manche würden sich für eine dem Alter entsprechende Einführung in den Umgang mit dem PC und dem Internet interessieren. Dieses Feld muss nicht den Volkshochschulen überlassen bleiben.

Viel zu lange haben wir uns daran gewöhnt, dass Nächstenliebe und diakonisches Handeln an Dienstleister delegiert wurden. Diese Dienstleistung können sich aber längst nicht mehr alle leisten. In unserer Siedlung verantwortet die Hauptschule eine Initiative, wo Schüler Älteren bei Besorgungen helfen oder auch im Winter den Schnee wegräumen. Solches ehrenamtliche Engagement wird den Schülern dann von der Schule bescheinigt, was ihnen bei Bewerbungen hilft. Und wie viele generationsübergreifende Freundschaften sind schon aus solchem Engagement hervor gegangen.

An anderen Orten formieren sich so genannte Tauschbörsen. Da können Fähigkeiten eingebracht und von anderen ausgeliehen werden. Senioren sind dabei aktiv. Wer hätte es nicht schon erfahren, dass ein Installateur wegen eines tropfenden Wasserhahns nicht kommt. Das kann aber ein handwerklich begabter Senior richten.

Alter hat sich verändert. Eine differenziertere Sicht des Alters wird nötig. Wer heute einfach nur von „den Alten“ spricht, wird ihnen niemals gerecht. Wie gesagt, drei Phasen des Alters lassen sich ausmachen. Zur ersten Phase gehören die vitalen Alten. Die zweite Phase bilden die eingeschränkt Vitalen. Und die dritte Phase bildet sich vor allem bei den Hochbetagten.

Es ist die **Gruppe der abhängigen Alten.**

Das ist der Lebensabschnitt, von dem die Bibel sagt: „Es kommen die Jahre, von denen man sagt, sie gefallen dir nicht.“ (Prediger 12,1)

Nichts ist für Menschen so schwer, erniedrigend und demütigend, wie Abhängigkeit. Wenn dann auch noch die Demenz dazu kommt, wird das für manchen ein schier unerträgliches Problem. Im abhängigen Alter braucht es Menschen, die das Notvolle nicht wegreden, sondern sich solchem Schmerz stellen. Es braucht geduldige Zuhörer, die einem die Achtung nicht entziehen, wenn man das Selbe zum fünften Male erzählt. Es braucht aber auch zunehmend Menschen mit Sachkenntnis, die nicht versuchen einem Demenzkranken den Wahn auszureden, sondern sich auf seine irriige Vorstellung einlassen. Natürlich im Bewusstsein, dass dies nicht der Realität entspricht. In wenigen Jahren wird es eine unumgängliche Aufgabe christlicher Gemeinden sein, für Demenzkranke Tageseinrichtungen zur Verfügung zu stellen, um Angehörige zeitweise zu entlasten, damit die Betroffenen zu Hause weiterhin eine bezahlbare Bleibe haben.

Folgendes Erlebnis mag dem Leser verdeutlichen, wie anstrengend es sein kann, auf Dauer mit dementen Menschen zusammen zu sein und wie wichtig es ist, Entlastung zu erfahren. Ich werde nie jenen Hausbesuch in meiner ersten Gemeindegemeinschaft vergessen. Es war im Dezember und draußen lagen fast 10cm Schnee. Ich betrat die mollig beheizte Stube und eröffnete das Gespräch mit meinem Gegenüber, einem älteren Gemeindeglied. Als ich die Bibel aufschlug um die Andacht zu halten sagte er zu mir: „Herr Kaufmann, wir können jetzt nicht die Bibel lesen, ich muss erst noch das Heu vom Wagen abladen.“ Vom Geist geführt tat ich das Richtige obwohl mir alles andere näher gewesen wäre. Statt ihn zu überzeugen, dass draußen gar kein Heuwagen stand sondern Schnee den Hof bedeckte, sagte ich zu ihm: „Herr X das müssen sie heute nicht erledigen, das mache ich für sie. Sie haben schon genug in ihrem Leben gearbeitet.“ Ich ging vor die Tür wartete einen Moment und kam wieder herein. Nun sagte ich: „jetzt können wir die Bibel lesen und beten, ich habe das Heu abgeladen“. Er reagierte ganz entspannt und lies es zu. Ich hatte ihn in seiner Wahrnehmung und Vorstellung ernst genommen, auch wenn dies meiner Wahrnehmung der Realität widersprach. In einer Zeit, wo die Entwicklung und der Fortschritt uns ständig Neues zumuten, fällt es dem Einzelnen immer schwerer bei Menschen auszuhalten, deren Entwicklung vom Abbau gekennzeichnet ist. Aber auch dazu sind der Gemeinde die beschwerlichen Menschen gegeben, dass sie sich in Liebe üben kann. Liebe ist ein Wesensmerkmal Gottes. Schon in Sirach 3,14.15 steht: „Liebes Kind, nimm dich

deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn ja nicht, solange er lebt; und habe Nachsicht mit ihm, selbst wenn er kindisch wird, und verachte ihn nicht im Gefühl deiner Kraft.“

Seniorenarbeit befindet sich seit geraumer Zeit im Wandel. Wohl der Gemeinde, die diesen Wandel erkennt und sich mit ihrer Arbeit neu ausrichtet. Vitale ältere Mitmenschen brauchen keine Betreuungsangebote, sondern Möglichkeiten, wo sie sich mit ihren Kompetenzen einbringen können. Warum als Gemeindeglieder immer nur an die bestehenden Angebote denken und nicht auch einmal neue schaffen?

Es hat auch mit Würde und Würdigung zu tun, wenn ein Mensch Aufgaben angeboten bekommt, die seinen Gaben und Möglichkeiten entsprechen. Es zeugt von mangelnder Achtung, wenn älteren einfach Aufgaben zugemutet werden, die nicht an ihrem Gabenspektrum orientiert sind. So mancher fühlt sich dann nur als Lückenbüßer und nicht wirklich als Mitarbeiter. Mitarbeit sollte auch Freude machen!

Zu keiner Zeit wurde Alter mit so vielfältigen Möglichkeiten erlebt wie heute. Ob es uns gelingt, diese Möglichkeiten zu sehen und zu nutzen?

Maiko Sachs



## Die missionarische Senioreninitiative

„In den letzten Jahren habe ich einiges zur Arbeit unter Senioren zusammengetragen und das möchte ich dem Amt für missionarische Dienste anvertrauen.“ Das waren die Worte, mit denen Professor Dr. Heiko Hörnicke seine Einladung an uns Mitarbeiter vom Amt begründete. Dr. Hörnicke selbst war erst im Alter von 51 Jahren zum Glauben gekommen, hatte frühzeitig seine Professur an der Universität Hohenheim aufgegeben und sich mit seiner Frau in Münsingen auf der Schwäbischen Alb niedergelassen. Auf eigene Kosten arbeiteten sie dort als geistliche Eltern des CVJM, engagierten sich für die Hauskreisarbeit und für Glaubenskurse und bildeten sich auf dem Gebiet der Seniorenarbeit weiter. Und so erwachsen aus einer ersten Einladung ein kleiner Arbeitskreis und ein Multiplikatorentreffen auf Landesebene im Amt für missionarische Dienste unter dem Titel „Missionarische Senioreninitiative“. Leider fehlte es bisher immer wieder an der Personalkraft, um die wichtigen Impulse umzusetzen und zu multiplizieren oder Erprobungen zu initiieren und zu begleiten.

Was aber bewegt die missionarische Senioreninitiative?

An erster Stelle die Tatsache, dass es in der Bundesrepublik Deutschland zwanzig Millionen Menschen im Alter über sechzig Jahre gibt, die bei weitem nicht von der kirchlichen Arbeit erreicht werden. Die Aussage: „Lasst uns Jugendarbeit machen, die „Alten“ haben wir ja sowieso!“ entspricht schlicht nicht der Realität. Dann wird gemeinhin angenommen, Glaubensvertiefung, Glaubensvergewisserung oder der voraussetzungslos neue Beginn im Glauben sei nur bis zu einem gewissen Alter möglich. Gerade Menschen in der so genannten dritten Lebensphase haben Zeit, leben im Rückblick und brauchen seelsorgerliche Begleitung, wenn sie sich mit ihrem Leben und ihrem Gott aussöhnen wollen.

Drittens geht die klassische Seniorenarbeit der meisten Kirchengemeinden an der Mehrzahl der Senioren vorbei, vor allem an den so genannten „jungen Senioren“. Ein Betreuungsangebot einmal im Monat bei einer Tasse Kaffee und einem netten Vortrag erreicht viele, aber längst nicht alle Gemeindeglieder. Auf die Frage eines frisch gebackenen Seniors aber: „Ich komme jetzt in den Ruhestand und würde mich gerne in der Gemeinde ein-

bringen. Haben Sie eine Aufgabe für mich?“ wird vielerorts mit Ratlosigkeit reagiert. Die dritte Generation trägt ein großartiges Potential an Gaben und Kräften in sich, einer Gemeindefarbeit aber, die in ihr nur eine Gruppe sieht, die es zu betreuen gilt, geht ein wahres Kapital verloren.

Deshalb lohnt es sich als Gemeinde, Bezirk oder Mitarbeiterkreis, sich in die neuen Herausforderungen und Möglichkeiten zu vertiefen, sich kundig zu machen und ein Angebot für Menschen in der dritten Lebensphase zu entwickeln. Das kann ein Angebot sein, das sie sammelt, das ihnen Gelegenheit gibt, sich ehrenamtlich zu engagieren, das ihnen zu ihrer Zeit das Wort Gottes lieb macht und ihnen hilft, den Glauben einzuüben.

Inzwischen hat Dr. Heiko Hörnicke die Grundzüge seiner Arbeit in dem Buch „Aufbruch im dritten Lebensalter – Gottes Berufung für die Generation plus“ (Neufeld Verlag Schwarzenfeld, 2006) veröffentlicht, die Senioreninitiative hat eine



Handreichung herausgegeben, die im Amt für missionarische Dienste erhältlich ist (Gymnasiumstr. 36, 70174 Stuttgart, Telefon: 0711/2068-266).

In beiden Veröffentlichungen sind Ideen und Modelle gesammelt, die anregen wollen, selbst initiativ zu werden. Aktuell berät der Kreis der missionarischen Senioreninitiative über einem Fortbildungsgang, durch den Menschen an der Schwelle zum Ruhestand für eine missionarische und diakonische Aufgabe in ihren Gemeinden geschult werden können.

Johannes Schöne

## Benjamin und das Adventsschiff



Es ging schon auf den Abend, als wir die Wohnstube zum Engelschnitzen herrichteten. Endlich konnten wir uns setzen. Sieben unbemalte Engelkörper vom Vorjahr lagen noch im Kasten. „Willst du nicht sie zuerst bemalen?“, fragte ich Rile und fügte, da sie schwieg, hinzu: „Bis du mit ihnen fertig bist, habe ich sieben andere geschnitzt.“ Sie schüttelte den Kopf und spielte mit meinem Messer. „Nein“, erklärte sie, „viel lieber würde ich auch mal schnitzen. Die Einkerbungen für Hals und Taille traue ich mir schon zu, und du kannst unterdessen bemalen.“



„Gut“, sagte ich, „schnitze du, mich aber lass aus dem Spiel mit Pinsel und Farben. Ich werde mir Holz holen für eine Maria und einen Joseph.“ „Wieso“, fragte Rile, „wieso Joseph und Maria?“ „Weil ich für Benjamin eine Krippe machen will“, sagte ich, „die Herberge habe ich schon. Ich zeige sie dir.“

Benjamin eine Krippe machen will“, sagte ich, „die Herberge habe ich schon. Ich zeige sie dir.“

Als ich mit dem ausgehöhlten Holunderstamm wieder in die Stube trat, saß Rile gedankenverloren da, die Hände im Schoß. Ich stellte den Stamm auf den Tisch, mit der Höhlung zu Rile hin, und zeigte ihr, wo und wie ich ihn in grottenähnliche Gehäuse einteilen und zer-

sägen wollte, oben schräg, erklärte ich, weil ja ein Dach aus Rinde darauf kommt. Sie nickte, als habe sie gar nicht zugehört.

„Weißt du“, sagte sie nach einer Weile, „es ist ja schön, dass du für Benjamin eine Krippe machen willst, aber ich denke, er würde sich mehr freuen, wenn er bei uns sein und mit uns malen und schnitzen könnte, und sich im Schnee austollen, so lange der Schnee liegen bleibt. In Leipzig hat er doch nur den Matsch.“ Das leuchtete mir ein. Ich sah nach der Uhr. Es war kurz nach acht. Wir entschlossen uns, sofort in Leipzig anzurufen, zogen uns die Kutten über und gingen hinunter zu Frau Grafe. Die Fenster waren alle dunkel. Sollte sie noch bei ihrem Mann im Krankenhaus sein? Oder auf dem Heimweg? Der Wind wirbelte den Schnee um die Häuser. „Versuchen wir es später noch mal“, meinte Rile.

Indem wir uns wieder an den Tisch setzten, sahen wir alles, was da lag, schon mit anderen Augen, mit Benjamins Augen. Meine Lust jedoch, eine Maria zu schnitzen, eine sitzende, leicht nach vorn geneigte, war noch rege, und ich begann, das daumen-



zum Schoß hin, und von der Brust zum Schoß. Rile kerbte selbstvergessen an einer Engeltaille. Als ich mein Marienklötzchen probeweise auf die Tischplatte stellte, betrachtete sie es aufmerksam und meinte, ein richtiger Künstler wäre damit schon fertig. So spaßhaft es klang, traf es mich doch, und ich musste an manche Schnitzerei denken, die ich durch ein Zuviel verdorben hatte. „Anfangen“, sagte ich, „ist eben leichter, als aufhören“, und ich nahm mein Messer wieder zur Hand.

Eine Stunde später gingen wir noch einmal hinunter an Frau Grafes Haus. Jetzt brannte in der Wohnküche Licht. Ich pochte ans Fenster und sah kurz darauf das erschrockene Gesicht hinter der Scheibe. In der Küche war es kalt. Wir erkundigten uns nach ihrem Mann, und da sie erklärte, er dürfe nächste Woche wohl schon nach Hause kommen, fiel es uns leichter, sie um eine späte Verbindung nach Leipzig zu bitten. Es dauerte nicht lange, bis sie mir den Hörer gab. Benjamin meldete sich. Ja, er sei allein, Papa im Dienst, Mama bei der Omi. Ich fragte, ob er Lust habe, für ein paar Tage bei uns zu sein. „Jaaa“, schrie er, dass mir das Trommelfell juckte. „Dann besprich es mit deinen Eltern“, sagte ich, „und sie sollen uns mitteilen, mit welchem Zug du in Dresden eintriffst.“ Noch ein Trompetenstoß in mein Ohr. Frau Grafe brachte uns an ihre Pforte. Es roch nach neuem Schnee. Während wir langsam die Straße hinaufgingen, sagte Rile: „Ich freue mich ganz mächtig auf Benjamin.“

Noch ruhte meine Maria im Erlenholz, ich nahm es wieder zur Hand und schnitzte weiter. Rile hantierte am Plattenspieler. Dann klang es vielstimmig und verhalten:

Es kommt ein Schiff, geladen bis an sein höchsten Bord. „Ist das nicht ein bisschen verfrüht?“, fragte ich, „Advent fängt erst in einer Woche an.“ „Irrtum“, konterte Rile, „ich kenne einen, der hat gesagt, Advent sei nicht mehr nur eine Kirchenjahreszeit, Advent sei ein neues Bewusstsein; erinnerst du dich?“ Ich schwieg, und noch in der Nacht, sooft ich aufwachte, meldete sich das Lied mit seiner unverwechselbaren Melodie.

Benjamin war, als er die Bahnsteigtreppe herunterkam, winterlich verumumt. Unter der Kapuze guckten mich seine Augen an, so vertraut, als sei er gestern erst da gewesen. Dass ich ihn nicht mit dem Auto abholte, fand er echt stark und genoss die Fahrt in der überfüllten Straßenbahn und dem schaukelnden Bus. Sein Rucksäkel hütete er während der ganzen Fahrt, ein Teddy war nicht mehr zu sehen. An der Endstation überließ ich ihm die Führung. Er wusste genau Bescheid. „Isch ja erscht ein halbesch Jahr her“, erklärte er. Die Zahnsperre also war er noch immer nicht los. Auf dem Schäferberg blieb er stehen und sah um und über sich. „Habt ihr immer so eine Menge Sterne“, fragte er, „und habt ihr auch einen Schlitten?“ Ich konnte beides bejahen. Rile empfing ihn in der Küche, er warf sich ihr an den Schoß und drückte sie. Zum Abendbrot hatte Rile Schnitten belegt und für Benjamin extra eine kleine Gewürzgurke aufgeschnitten, von der er ein Scheibchen nach dem anderen mit der Gabel aufpickte. Rile fragte, ob er sich an



die verletzte Gurkenpflanze erinnere, die er im Mai gepflanzt und gepflegt habe? „Ach ja“, sagte er, „schmeckt gut.“ Auch die Leiter fand er gut, auf der er mühelos seinem Bett entgegenstieg.

Als ich noch einmal vor die Haustür trat, war der Mond über dem Sandberg aufgegangen. Im Schnee zeichnete sich die Fährte eines Igels ab. Am umgekippten Katzennapf hatte das Tier verweilt und war hinter dem Haus weitergegangen bis zur Straße. Hier endete die Spur. Ich suchte sie auf der anderen Seite und fand sie nicht, so weit ich auch die Straße hinab- und hinaufging. Oben rief mich jemand an. Es war Gogi, der in seiner Haustür stand und eine Zigarette rauchte. Ob ich etwas suche. „Ja“, sagte ich, „eine Igelspur“. Die Glut der Zigarette leuchtete auf. „Lassen Sie es gut sein“, sagte er, „Igel wissen ihre Zeit, auch zum Sterben“.

Still verlief auch der nächste Tag. Benjamin ergötzte sich bis zum Abend in Gesellschaft eines Meusler'schen Enkels im Schnee, erst mit dem Schlitten, ab Mittag mit dem Bau eines Iglus, da der Schnee zu pappen begann. So waren wir beiden Alten allein.

Wieder schnitzten und malten wir schweigend an unseren Engeln, bis es vor dem Fenster zu dämmern begann und wir das Licht anschalten mussten. Rile hatte seit gestern bereits vierzehn Engel bemalt und mit Flügeln versehen, nur die Aufhängefäden fehlten noch. Wer weiß, ob wir später einmal Platz haben würden, unsere Engel aufzuhängen. „Benjamin könnte nun kommen“, sagte Rile und sah durchs Fenster. Die Straßenlampe brannte schon. Ich kam mit meinem Schnitzen



auch nicht recht voran. Ein trauriges Herz macht das Messer stumpf. Die sitzende Maria war mir missraten, nun wollte ich es mit einem Joseph versuchen, einem stehenden, wie es sich gehört und hatte das für ihn bestimmte Erlenholz so zugeschnitten, dass es für sein Gehäuse - den halbhohlen Holunderstamm - die angemessene Größe zeigte. Der Holunder stand vor mir auf dem Tisch; als Dach legte ich ein Stück Birkenrinde auf die nach vorn abfallende Schräge. Es gefiel mir, wie mein künftiger Joseph unter dem Dach hervorsah. Ich fasste neuen Mut. Rile machte sich am Plattenspieler zu schaffen.

Die Haustür schlug zu und Benjamin polterte in die Stube mit einer Rotznase zwischen den knallroten Backen. Ich reichte ihm ein Taschentuch. Aus den Lautsprechern erklang von Neuem „Es kommt ein Schiff geladen“ - Benjamin saß auf der Ofenbank und lauschte mit offenem Mund. Noch während des Liedes ging Rile in die Küche, um das Abendbrot vorzubereiten.



reiten. Benjamin kletterte auf einen Stuhl am Tisch und besah sich die farbenfrohe Engelgesellschaft und was sonst noch auf dem Tisch lag. Dem Adventsgesang folgte Orgelspiel. Benjamin stupste mich an. „Großvater“, sagte er, „kannst du das Lied mit dem Schiff noch mal von vorne laufen lassen?“ Ich tat es und ließ Benjamin allein. Vielleicht würde ich Rile in der Küche etwas helfen können. In der Küche war sie nicht, nur der Wasserkessel sang auf dem Herd. Im Flur fehlte der Einkaufskorb. Kaum hatte ich die Straße betreten, kam Rile von Frau Meusler zurück, vorsichtig Fuß vor Fuß setzend, denn der Schneematsch begann zu überfrieren. In der Küche packten wir den Korb aus, dann wollte Rile allein sein. „Geh nur zu Benjamin“, bat sie, „dass er keine Dummheiten macht, und räumt alles beiseite, damit wir Platz haben zum Essen.“

Als ich ins Wohnzimmer trat, sah Benjamin mich an wie die Katze, wenn sie auf dem Tisch sitzt. Er hielt Josephs Gehäuse waagrecht in den Händen, die Höhlung war voll besetzt mit Riles Engeln, so voll, dass er die beiden offenen Enden zuhalten musste, damit kein Engel über Bord ging. Jetzt richtete er sich auf und hielt sein Werk hoch. „Guck, Großvater, das Schiff ganz voll geladen! Bloß fallen sie heraus, die Engel, wenn ich die Hand wegnehme. Hast du nicht etwas zum Zumachen, Großvater?“ „Ja“, sagte ich, „aber Großmutter möchte den Tisch decken, da müssen wir hier Platz schaffen. An dein Engelschiff gehen wir nachher.“ Er war zufrieden und ordnete auf der Ofenbank die Engel in einer Reihe, so dass sie im Liegestütz auf den ausgestreckten Händen ruhten und ihre weißen Flügel schonten.

Beim Abendbrot hörten wir auf Benjamins Wunsch ein weiteres Mal das Lied vom Schiff, wie er es nannte. Dabei hing sein Blick an der Großmutter. Nach dem Abendbrot, als der Tisch abgedeckt war, holte er die Engel paarweise von der Ofenbank. „Bauen wir das Schiff jetzt vorn und hinten zu, Großvater?“ „Ja“, sagte ich, „wenn ich Großmutter in der Küche geholfen habe.“ „Lass nur“, bat Rile im Hinausgehen, „bleibt hier und baut euer Schiff.“

Benjamin drückte die gewölbte Birkenrinde auf die Tischplatte, während ich die äußere Rundung des Holunderholzes darauf umriss, zuerst am künftigen Heck, dann an der schrägen Bugseite. Die Rinde ließ sich mit der Schere schneiden. Für Blaukuppen und den kleinen Hammer

hatte ich schon gesorgt. Im Voraus wusste Benjamin, wie es weitergehen musste. „Darf ich festhalten?“, fragte er, und da ich mit den Blaukuppen zwischen den Lippen nur nicken konnte, nickte er auch und hielt das Holz fest. Doch bevor wir mit unserer Arbeit fertig waren, flüsterte er mir ins Ohr: „Großvater, weißt du, warum Großmutter so traurig ist?“ „Ja“, sagte ich, „weil die Treppe kaputt ist und Großmutter auf der Leiter nicht hinaufsteigen kann mit ihren weichen Knien.“ Benjamin nickte, und da das Schiff nun fertig war, stellte er die himmlische Besatzung wieder hinein, so dass die Engel Ausschau hielten nach allen Seiten. „Und jetzt“, erklärte Benjamin und ließ sein Schiff auf hohen Wogen tanzen, „jetzt geht mein Schiff auf große Fahrt.“ „Und Benjamin geht jetzt ins Bett“, fuhr die Großmutter fort, die unbemerkt hereingekommen war. Er seufzte tief, stellte das Schiff auf den Tisch und zog sich aus, ohne zu trödeln. Sein Nachthemd lag schon angewärmt auf dem Ofen. Als er fertig war und uns „Gute Nacht“ gesagt hatte, trat er noch einmal an den Tisch. „Mein Engelschiff“, sagte er und sah mich an, „darf ich es mit hinaufnehmen, Großvater?“ „Aber wenn du schläfst“, wandte ich ein, „siehst du es doch nicht.“ Er überlegte und streichelte mit den Fingerspitzen über Bug und Heck. „Ich will“, sagte er, „ich möchte es nur bei mir haben, so lange ich bei euch bin.“ „Gut“, entschied ich, „wenn du oben bist, reiche ich es dir nach, Benjamin. Und du darfst es auch mit nach Leipzig nehmen.“ „Wirklich?“, juchzte er und warf sich in meine Arme, hopste zur Großmutter und küsste sie auf beide Wangen.

Ein paar Minuten lang hörten wir ihn über uns tapsen, das Bettgestell knarrte, dann war es still. Währenddessen war Riles Blick über die Tischplatte gewandert, auf der nur noch Werkzeug, Farbnäpfchen und ein paar weiße Flaumfedern lagen. „Nicht ein Engel“, sagte sie, „nicht einer ist übrig geblieben.“ Ich fragte, ob es ihr leid tue. Sie schüttelte den Kopf und meinte: „Nirgendwo werden sie besser aufgehoben sein als bei Benjamin, findest du nicht auch?“ Sie erwartete wohl keine ausdrückliche Antwort. Sie bückte sich wieder über den Plattenspieler. „Kannst du es noch hören?“, fragte sie.

Und abermals - nun zum dritten oder vierten Mal heute - erklingt das Adventslied. Rile hat sich auf die Ofenbank gesetzt. Ich will gerade zu ihr gehen, da klappt die Türklinke, und Benjamin erscheint im langen Nachthemd mit seinem Engelschiff im rechten Arm, während die linke Hand noch zögernd an der Klinke bleibt. Dann ist er mit ein paar entschlossenen Schritten bei der Großmutter, setzt ihr sein Schiff auf den Schoß und sagt: „Ich schenke es dir, Großmutter, aber du sollst nicht mehr traurig sein.“ Sie nickt, während er ihr in die Augen sieht. „Nein, Benjamin“, sagt sie, „nun will ich nicht mehr traurig sein.“ Schneller als gekommen, schlüpft er zur Tür hinaus. Ich höre die Leiter scharren und will sie ihm halten. Doch als ich draußen bin, ist er schon oben.

*Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus dem Buch A. Probst, J. und R. Schöne, P. Spangenberg, Aus Liebe zum Leben, Geschichten rund ums Älterwerden, Evang. Verlagsanstalt Leipzig*

Bitte vormerken!

Sie sind herzlich eingeladen

## Seminartag und Landesversammlung 2009

Wenn der Gottesdienst wirklich die Mitte des Gemeindelebens ist, dann ist die Frage nach der Zukunft des Gottesdienstes eine Lebensfrage der Gemeinde. Das Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ nimmt in seinem ersten Leuchtfeld „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat geben“ auch den Gottesdienst in den Blick und möchte seine Qualität sicherstellen. Als Ziel wird formuliert: „Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch am Sonntag sollte – unter Berücksichtigung der kreativen Vielfalt von Angebotsformen – von derzeit vier Prozent auf zehn Prozent aller Kirchenmitglieder gesteigert werden“. Auch wenn man sich die Zahlenspiele des EKD – Papiers nicht zu eigen macht, sie vielleicht mit guten Gründen kritisiert, so ist doch das inhaltliche Anliegen einer Stärkung des Gottesdienstes wirklich weiter zu bedenken.

In der Landessynode wurde dieses Anliegen bereits aufgenommen. In einem Antrag der Lebendigen Gemeinde wird für 2012 ein „Jahr des Gottesdienstes“ vorgeschlagen: „Der Oberkirchenrat wird gebeten, ein Jahr mit dem Schwerpunkt Gottesdienst durchzuführen, um die Freude am gottesdienstlichen Leben in den Gemeinden zu fördern, Erfahrungen über einladende Gestaltung und neue Formen zu vernetzen sowie mehr Menschen zum Gottesdienst zu motivieren“.

**Die Evangelische Sammlung unterstützt dieses Anliegen und wird sich bei ihrem Seminartag am Samstag, 9. Mai 2009 ab 9.00 Uhr in Stift Urach mit dem Thema Gottesdienst beschäftigen. Prälat Ulrich Mack referiert über „Die Zukunft des Gottesdienstes“.**

Im Anschluss an Referat und Aussprache findet die Landesversammlung statt.

Werner Schmückle

**Herausgeber:** Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach  
**Internet:** [www.evangelische-sammlung.de](http://www.evangelische-sammlung.de)

**Vorsitzender:** Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach  
**Stellvertretende** Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart  
**Vorsitzende:** Pfarrerin Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen  
**Geschäftsstelle:** Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,  
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,  
E-Mail: [evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de](mailto:evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de)  
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

**Redaktion** Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,  
**der Rundbriefe:** Renate Klingler, Elke Maihöfer  
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich

**Konto:** Evangelische Sammlung in Württemberg  
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271

**Rechner:** Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

**Layout/Satz:** ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen

**Fotos:** privat

**Druck:** St. Johannis Druckerei, Lahr